



Beat Jans im Interview

«Diese Gender-Rhetorik ist nicht der richtige Weg, die Gesellschaft zu verändern»

Der Favorit für die Nachfolge von Alain Berset erklärt, weshalb ihm Sprache wichtig ist, wie er die Bauern für sich gewinnen will und was er für die junge Generation machen will.

Publiziert heute um 19:15 Uhr, Philipp Loser

Herr Jans, haben Sie sich im letzten Dezember einen kurzen Moment lang gefreut, als es Eva Herzog nicht in den Bundesrat gereicht hat?

Nein, ganz sicher nicht. Ich sass oben auf der Tribüne, war wahnsinnig enttäuscht und wusste: Jetzt muss ich den Medien irgendetwas sagen.

Was Sie sagten, war sehr hart: «In Basel wissen wir alle, dass sie nicht sehr zugänglich ist.»

Ja, das war der Titel eines Artikels. Meine Hauptaussage war eine andere: Ich habe darin nochmals klar zum Ausdruck gebracht, dass sie eine sehr gute Bundesrätin gewesen wäre und ich mich voll für sie engagiert habe. Dass dann ausgerechnet der andere Satz, ursprünglich eine These des Journalisten, zum Titel gemacht wurde, war nicht ganz fair. Im Nachhinein habe ich mich auch mit Eva Herzog ausgetauscht und mich dafür entschuldigt.

Die These des Journalisten traf aber auch einen wichtigen Punkt bei den Bundesratswahlen. Können Sie sich besser in die Herzen der Menschen schleichen als Eva Herzog?

Bevor ich darauf antworte: Mir ist es wirklich wichtig, noch einmal zu sagen, dass das Thema Bundesrat für mich eigentlich abgehakt war. Ich war überzeugt, dass mit Eva Herzog eine Deutschschweizer Frau Bundesrätin wird und danach ein Westschweizer Mann auf Alain Berset folgt. Ich hätte nie geglaubt, dass ich überhaupt noch einmal in diese Situation komme. Aber jetzt zu Ihrer Frage: Ich kann nicht sagen, ob ich das besser kann. Ich kann einfach sagen, dass der Austausch mit Menschen, an Anlässen, beim Unterschriftensammeln oder einfach in der Stadt, jener Teil der Politik ist, den ich am meisten schätze.

Sie sind ein Städter, aus einem Kanton, der im Bundesrat schon lange nicht mehr zum Zug gekommen ist. Sie haben Exekutiverfahrung. Sie sind nicht zu rechts für Ihre eigene Partei und nicht zu links für die Bundesversammlung. Da kann eigentlich nichts mehr schiefgehen, oder?

Und ob! Das haben wir ja eben gesehen... Es sind offensichtlich ganz unterschiedliche Motive, die die Mitglieder der Bundesversammlung bei einer Bundesratswahl bewegen.

Entscheidend bei der letzten Wahl waren unter anderem die Bauern. Sie haben sich geschlossen für Elisabeth Baume-Schneider ausgesprochen. Während Ihrer Zeit im Nationalrat haben Sie sich gegenüber den Bauern oft sehr konfrontativ verhalten – das könnte jetzt ein Problem sein.

Ich war nie konfrontativ mit den Bauern, höchstens kritisch mit dem Bauernverband. Das ist nicht das Gleiche. Mir ist die Lebenswelt dieses Berufsstandes total wichtig, ich trage ihn im Herzen! Ich habe eine Bauernlehre gemacht, und ich hatte sehr Freude daran. Die Bauern übernehmen eine extrem wichtige Aufgabe in diesem Land, ihnen darf es nicht schlecht gehen. Es ist allerdings nicht nur der Bauernverband, der sich für die Bauern einsetzt. Es gibt Bio Suisse, IP Suisse oder die Kleinbauern. Im Parlament wird das immer mal wieder gern vergessen, und die Interessen der Landwirtschaft werden einzig mit dem Bauernverband gleichgesetzt.

«Die persönlichen Qualitäten sind wichtiger als die Herkunft.»



Was ein Problem für Ihre Kandidatur ist.

Ja. Ich kann nicht ein anderer sein als früher. Ich kann nicht plötzlich ganz neue Positionen vertreten. Aber selbstverständlich werde ich auch auf die Bäuerinnen und Bauern zugehen. Vielleicht findet es der eine oder andere ja wichtig, dass ich seine Welt kenne. Dass ich melken und misten kann.

Nach der Nichtwahl von Eva Herzog hat sich die restliche Schweiz über die Wehleidigkeit von Basel genervt. Haben Sie bei der Präsentation der Kandidatur bewusst darauf verzichtet, zu viel über Basel zu reden?

Ja, aber nicht dessentwegen, was Eva Herzog passiert ist, sondern weil die persönlichen Qualitäten wichtiger sind als die Herkunft. Trotzdem möchte ich sagen, dass es sehr wertvoll für unser Land ist, wenn auch die urbanen Zentren im Bundesrat vertreten sind. Ich komme aus dem Matthäusquartier im Kleinbasel, einem sehr urbanen, einem wunderbaren Quartier. Und letztlich ist es diese persönliche Erfahrungswelt, die einen bei konkreten Entscheidungen beeinflusst.

Diese Erfahrungswelt beinhaltet auch die geografische Nähe zu Europa. An einer Veranstaltung wüssten Sie sich kürzlich einen Verfassungsartikel zur Integration der Schweiz in Europa. Wollen Sie in die EU?

Ich habe gefordert, dass sich die Schweiz aktiv um die Integration in Europa bemüht. Wir sind ein Teil des Ganzen. Wir gehören zu einem Europa, das von Russland angegriffen wird, in dem unsere Werte zur Debatte stehen. Es gibt viele Möglichkeiten, wie wir uns um die Integration bemühen. Ich komme aus einer Dreiländerregion. Wir sind ständig im Austausch mit dem Elsass und dem Badischen. Wenn ich Aussenpolitik aus Sicht des Kantons mache, ist das sehr oft grenzüberschreitend. Ich habe gelernt, dass das unsere Verbündeten sind, unsere Freunde. Wir können die grossen Herausforderungen, die auf unser Land zukommen, nur mit ihnen bewältigen und nicht gegen sie.

Sie interessieren sich für Aussenpolitik, für Umwelt- und Energiepolitik oder für die Landwirtschaft. Nur mit dem Innendepartement, das nun frei wird, verbindet Sie nichts.

Ja, das ist so. Mit Ausnahme der Kulturpolitik, die ich jetzt in Basel auch verantworte. Da müsste ich mich voll neu einarbeiten, was ich aber gern machen würde. Manchmal ist es auch gar nicht so schlecht, wenn man mit neuem Blick an etwas herangeht.

Das heisst, Sie haben sich noch gar nichts Konkretes überlegt? Weder zur Prämienbelastung noch zur immer kleiner werdenden Kaufkraft der Schweizerinnen und Schweizer?

Das kann man nicht allein, das kann man nur im Gespräch.

«Es wäre mir nicht recht, wenn es meinen Töchtern schlecht gehen würde, weil ich zu wenig zu Hause bin.»

Sie haben gar keinen Ansatz? Auch nicht zu den Problemen bei der Altersvorsorge?

Es entspricht nicht meinem politischen Verständnis, in einem Dossier, das ich nur oberflächlich kenne und in dem ich nicht mit den Fachleuten und den Parteien gesprochen habe, hinzustehen und zu verkünden, was Sache ist.

Ihre jüngere Tochter ist 15. Würden Sie als Bundesrat die Erziehung künftig allein Ihrer Frau überlassen?

Alain Berset konnte seine Pflichten als Vater wahrnehmen, das hat er mir persönlich gesagt. Und ich möchte das auch, ich bin ein Familienmensch. Es wäre mir nicht recht, wenn es meinen Töchtern schlecht gehen würde, weil ich



zu wenig zu Hause bin. Wir haben intensiv darüber gesprochen. Die eine ist 15, sie ist besonders unabhängig. Sie mag es sehr, wenn zu Hause sturmfrei ist (lacht). Aber es braucht Momente, in denen wir miteinander sprechen können. Die werden wir sicher auch in Zukunft haben.

Wie nehmen Sie die Stimmung im Bundesrat wahr?

Die kann ich nicht beurteilen. Ich glaube aber, ich habe einen relativ guten Draht zu allen. Ignazio Cassis und Viola Amherd waren Fraktionspräsident(in), als ich in der SP-Parteileitung war. Cassis war als Aussenminister ab und zu in Basel, so wie Guy Parmelin auch. Albert Rösti kenne ich aus der Umweltkommission. Elisabeth Baume-Schneider kenne ich sowieso aus der Fraktion. Ich habe mit allen schon zusammengearbeitet, schätze sie sehr und habe darum ein gutes Gefühl.

Hat sich das Bild der Arbeit im Bundesrat für Sie geändert, seit Sie selbst in der Regierung sind?

Ja, klar. Als Parlamentarier stellt man vor allem Forderungen. Bundesrat oder Exekutivmitglied zu sein, ist ein ganz anderer Job. Natürlich musst du auch mehrheitsfähige Vorlagen erarbeiten. Aber du verbringst auch viel Zeit mit Führungsaufgaben, mit Repräsentationsauftritten. Das sind neue Schwerpunkte. Ich kann sehr davon profitieren, dass ich das zweieinhalb Jahre intensiv gemacht habe.

Sie hatten eine ziemlich steile Karriere: SP-Kantonalpräsident, Vizepräsident der SP Schweiz, dann Regierungsrat und direkt Regierungspräsident. Wie verhalten Sie sich, wenn Sie verlieren?

Ich wurde mal ganz knapp nicht als Nationalrat nominiert. Ich wurde mal ganz knapp nicht Fraktionspräsident. Und ich darf wirklich sagen: Das habe ich schnell weggesteckt. So etwas nehme ich nicht persönlich. Das sage ich auch immer allen: Ob du gewählt wirst oder abgewählt wirst, es geht eigentlich nie um deine Person. Wenn du im richtigen Moment am richtigen Ort bist, kann es reichen, wenn du im falschen Moment am falschen Ort bist, reicht es halt nicht.

«Die Klassenkampfrhetorik ist nicht der richtige Weg, die Gesellschaft zu verändern.»

Sie haben der NZZ mal gesagt, mit Klassenkampfrhetorik habe die SP viele ausgegrenzt, viele hätten sich nicht mehr angesprochen gefühlt. Gilt das jetzt auch für die Gender-Rhetorik der SP?

Die Sprache war mir immer ein ganz zentrales Anliegen in der Politik. Weil ich aus einer Arbeiterfamilie komme, eine Bauernlehre gemacht habe und weiss, wie Menschen sprechen, die nicht an die Uni gingen. Man muss mit der Sprache bei den Leuten sein. Ich habe immer meine Mutter vor Augen, wenn ich spreche. Sie ist während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland aufgewachsen und ging nur vier Jahre zur Schule. Aber sie ist eine interessierte Zeitgenossin. Sie liest auch Zeitungen, hört am Radio, was läuft. Wenn sie mir gesagt hat, sie habe es nicht verstanden, wusste ich, dass ich etwas falsch gemacht habe. Und das gilt jetzt auch bei diesen Themen. Dogmatische, philosophische Klassenkampfrhetorik verstehen die Leute einfach nicht. Es kommt hier an (zeigt auf seinen Kopf), aber im Bauch und im Herz, da passiert nichts. Diese Rhetorik ist nicht der richtige Weg, die Gesellschaft zu verändern.

Auch nicht, wenn es ums Gendern geht?

Da gilt das Gleiche. Ich finde es ganz wichtig, mehr für die Gleichstellung der LGBTQI-plus-Community zu tun. Diese Menschen werden oft ausgegrenzt. Sie stehen unter enormem psychischem Druck, weil sie der gesellschaftlichen Norm nicht entsprechen, nicht entsprechen können. Darum ist es wichtig, dass wir sie auch sprachlich mehr respektieren. Wir müssen mit den Wertveränderungen in der Gesellschaft mitgehen, aber behutsam. Eine behutsamere Sprache soll ein Angebot sein, kein Befehl. Wir müssen hier vor allem an uns selbst arbeiten und



nicht andere dazu zwingen.

Hat eine Frau den gleichen Anspruch auf den SP-Bundesratssitz wie Sie? Obwohl letztes Mal nur Frauen auf das SP-Ticket durften?

Das muss die Fraktion entscheiden. Ich wurde in einer SP sozialisiert, die immer einen Mann und eine Frau im Bundesrat hatte. Und immer einen Welschen und eine Deutschschweizerin. Ich meine, die SP ist damit gut gefahren. Sie hat Gleichstellung auf diese Weise konsequent vorgelebt. Aber ich werde auf jeden Fall den Entscheid der Fraktion respektieren.

Sie haben die Gleichstellung erwähnt. Die wäre auch im Innendepartement angesiedelt, das frei wird. Bei Alain Berset geht sie aber eher unter. Würden Sie der Gleichstellung ein grösseres Gewicht geben?

Ich habe noch zu wenig mitbekommen, was im Innendepartement zur Gleichstellung genau gemacht wird. Aber mir ist das Thema wichtig. Ich spüre nicht zuletzt bei meinen beiden Töchtern, dass hier eine junge Generation aufbegehrt.

Wie meinen Sie das, aufbegehrt?

Junge Frauen sind einfach nicht mehr bereit, zweite Klasse zu spielen. Frauen wollen genau die gleichen Rechte, die gleichen Chancen, die gleichen Löhne. Meine Töchter bringen das relativ vehement vor. Da habe ich durchaus auch etwas dazugelernt. Ich spüre, dass die Zeit jetzt reif ist für weitere Fortschritte.

Sind Sie Pilot? Oder gibt es sonst noch etwas, was wir wissen sollten?

Pilot? (lacht). Nein. Nein. Ich habe einen Hund.

Alain Berset machte in letzter Zeit öfter mit seinem Privatleben Schlagzeilen als mit politischen Erfolgen. Wären Sie das Kontrastprogramm: ein Langweiler, der bei den zähen Themen still Erfolge feiert?

Langweilig bin ich also nicht! An die Street Parade würde ich auch gehen, vielleicht ohne Stumpfen im Mund. Das schönste Kompliment diesbezüglich habe ich mal von meiner Tochter erhalten. Ich habe bei ihr am Gymnasium eine Maturrede gehalten, die bei den Jugendlichen offenbar gut angekommen ist. Da sagte sie: Papi, du warst anscheinend der einzige Redner an diesem Anlass, der keinen Stock im Arsch hatte.



Er will in den Bundesrat: Der Basler Regierungspräsident Beat Jans. Foto: Raphael Moser (Tamedia AG)